

Werk

Titel: Reise nach der großen Oase El Khargeh in der Lybischen Wüste

Autor: Brugsch-Bey, Heinrich

Verlag: Hinrichs

Ort: Leipzig

Jahr: 1878

Kollektion: DigiWunschbuch

Werk Id: PPN522303862

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN522303862> | LOG_0007

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=522303862>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

in manchen Windungen und durch manche Thalspalte in das felseneiche Gebiet der libyschen Wüste führt, denn die Wüste ist das, als was sie bereits die Inschriften der altägyptischen Denkmäler und die neuägyptische Sprache der Araber bezeichnet, ein Gebirgsland (hierogl. ꜥu, arab. gebel) im eigentlichen Sinne des Wortes. Die gewöhnliche Vorstellung einer ungeheuren, mit Sand und Steinen bedeckten Ebene, über welche sich der blaue Himmel wie eine Glasglocke ausspannt, ist irrig, da sie durch die Thatsache des Gegentheils in der gründlichsten Weise wiederlegt wird.

II.

Die libysche Wüste zwischen dem Nile und der grossen Oase.

Entsprechend der Natur einer Gebirgslandschaft ist die libysche Wüste ein ohne Führer unpassirbares Gebiet. Das Wandern in derselben ist ein nie endendes Auf- und Absteigen von Hügelzug zu Hügelzug und ein fortdauerndes Durchschreiten von Pässen und Bergschluchten, deren höchste Erhebung über dem Nilbette mehr als 700 Fuss misst. Ist einmal die eigentliche einzuschlagende Strasse bestimmt, so wird ihre Richtung in der Folge durch die bekannten parallel neben einander laufenden Wegfurchen oder, wo der Flugsand die Spuren zu verwehen pflegt, durch aufgehäuften Stein-Pyramiden oder durch regelmässig nebeneinander gelegte Wüstensteine angedeutet. Selbst die gebleichten, weithin leuchtenden Knochen und Gerippe gefallener Kameele gelten einem gleichen Zwecke und der Tod wird hier dem Leben dienstbar. Im Grossen und Ganzen war und blieb S.S.W. die Hauptrichtung unserer Strasse. Die Streichungsrichtung der Höhenzüge folgte im Allgemeinen dem Laufe des Nilstromes von Süd nach Nord. Die dazwischen liegenden Thäler und Schluchten boten unwillkürlich das Bild ehemaliger Flussbetten dar. Erst nach zurückgelegtem halben Wege zeigten sich auf den Hochflächen, isolirt oder in engerem Zusammenhange miteinander stehend wie durch eingebaute Mauerwände, eine nicht geringe Menge kegelförmig oder pyramidal gestalteter Berggruppen, deren äussere Formation auf mechanische Wirkungen schliessen lässt, die der Geologe den zerstörenden Einflüssen eines gewaltigen Oceanes zuschreibt, dessen Fluthen das Gestein auflösten und wegführten. Treffend bemerkt Prof. Karl Zittel in seinen „Briefen aus der libyschen Wüste“ (München, 1875 S. 49) in Bezug auf die Entstehung dieser „Inselberge“, es bleibe nur die Annahme übrig, „dass die libysche Wüste, ehe sie ihr heutiges Aussehen erhielt, einstens vom Meere bedeckt war, und dass die Wellen eines grossen Oceanes alle die flachen, muldenförmigen Vertiefungen und Wadis mit ihren sanft abgerundeten Rändern hervorgerufen, die Massen von Sand und Kieselsteinen herbeigeschwemmt und den Untergrund bis auf die inselartig zurückgebliebenen Zeugen ausgewaschen haben“. Der Gedanke auf dem ehemaligen Meeresgrunde einherzuwandern, über welchen vor hunderttausenden von Jahren die Wasser eines ungeheuren diluvialen Sahara-Oceanes dahinflutheten, hat thatsächlich etwas erschreckendes und beängstigendes inmitten dieser gewaltigen Oede und Leere, welche wir gegenwärtig mit dem Namen der Wüste bezeichnen.

Tröstlicher, weil uns begreifbar und fasslich, ist die Vorstellung vom verwitterten Gestein; denn wie der Verwesung und Auflösung anheimgefallene thierische und vegetabilische Ueberreste, in grossen Massen aufgehäuft, ein trauriges Bild der Vergänglichkeit in der Seele des Beschauers hervorrufen, so wirkt in ähnlicher, weil scheinbar verwandter Weise der Anblick der Wüste auf die geistige Betrachtung. Unter dem stetig wirkenden Einfluss der wechselnden Temperatur des Tages und der Nacht, im extremen Gegensatz der brennend heissen Sonne und

der nächtlichen Abkühlung bis zum Gefrierpunkte hin, ist selbst das leblose, zellenlose Gestein dem Naturgesetze der endlichen Vernichtung und Zerstörung anheimgefallen, so dass bisweilen es nur des leisesten Stosses oder Druckes bedarf, um die scheinbar feste Masse in pulverförmigen Staub zu zerbröckeln. Das Bild vom Verwesen des Felsens ist eben eine Vorstellung, die sich dem Laien beim Anblick der Wüste unwillkürlich aufdrängt. Es gehört ausserdem eine keinesweges besonders aufgeregte Phantasie dazu, in dem verwitterten mannichfach gefärbten Gestein, einem Nummulitenkalk, oft bis zur bunten, marmorartigen Zeichnung hin gefärbt, die letzten Reste organischer Wesen zu erkennen, sei es dass sie das Bild in Stein verwandelter Gebeine riesiger Thierkörper hervorrufen, sei es dass sie der Pflanzenwelt den Vergleich mit gewaltigen Baumstämmen entlehnen, deren Stamm und Aeste der Zahn der Zeit oder der fressende Wurm durchbohrt und durchlöchert hat. Dazwischen liegend erinnern zahllose dunkelgefärbte Steinkugeln, bisweilen einen Meter im Durchmesser haltend und im Bruche die Anwesenheit eines schwärzlichen Kernes mit strahlenartig ausgehenden Linien zeigend, an organische Gebilde oder an Werke, von Menschenhand geschaffen, ebenso räthselhaft ihrem Ursprunge nach als überraschend auf die Sinne wirkend durch gleiche Grösse und regelmässige Anordnung ihrer Lage in parallelen Reihen.

Wie wirkten grossartige Naturereignisse auf diese sonderbaren Gebilde einer vorweltlichen Zeit, wann fanden auf unserem Erdballe jene zugleich zerstörenden und schaffenden Revolutionen statt, in welchen Feuer und Wasser mit einander kämpften und tobten, und jenen todtten Gesteinen Stoff und Form gaben? Nur die Wissenschaft allein wird diese Fragen annähernd zu lösen im Stande sein, ohne Anfang und Ende ihres Daseins jemals genauer bezeichnen zu können.

Wenn von der Höhe des Kameelsitzes aus das spähende Auge des wissbegierigen Reisenden über den steinbedeckten Boden der Wüste dahinschweift und seine Phantasie in den mannichfachen Formen der unorganischen Gebilde verwandte Gestalten der ihm zeitlich und räumlich näher stehenden Welt des Lebens wiederzuerkennen glaubt, da unterbrechen plötzlich gelb schimmernde Sandmassen den sonst in bräunlichem Glanze schillernden Boden und neue Betrachtungen geben seinem Gedankenfluge eine andere Richtung. Mit schwerem, aber nichts destoweniger sicherem Fusse wadet das vierbeinige Schiff der Wüste an der leitenden Hand des Führers durch das trockne Sandmeer, das es indess ängstlich vermeidet, wenn selbst ein noch so steiler Bergpass in der Nähe ihm die Gelegenheit darbietet die gefürchtete Sandfluth zu umgehen. Fast unergründlich wird die Masse des Sandes, wenn wunderlich geformte Hügel in Sattelform den Weg versperren und ihre hindernde Barre quer vor die Karawanenstrasse legen. Aber nur fest auf dem Rücken der Naga gesessen; dein geduldiges Thier trägt dich sicher hinüber, wenn es auch tief bis zu den schwierigen Knieen in den rollenden Sand versinkt und nur mühsam, Fussbreite um Fussbreite, sich das Vordringen erkämpft. Bald in weiten halbmondförmig gestalteten Bogen, bald in dachartig aufsteigenden Massen dehnt sich des blendenden Sandes gewaltige Menge bis zur Berglehne aus, fast immer die eine Hauptrichtung, von Süden nach Norden, verfolgend. Aber selbst den gefürchteten Sandhügeln fehlt nicht die Poesie des eigenen Daseins. Das Wehen des Windes, welcher über die Wüste dahinbläst, zeichnet der gelben Oberfläche die kunstvollsten Muster auf, die unwillkürlich an die Linien der vom sanften Zephir bewegten Wasserfläche auf stillen Binnenseen gemahnen.

Der Sand der libyschen Wüste, welcher sporadisch sich an den geschützten Stellen vorzulegen und aufzuhäufen pflegt, sei es hinter der grauen, verkrüppelten und stachelblättrigen Pflanze, sei es hinter der deckenden Felswand oder zwischen einem natürlichen Gebirgspass, ist kein Geschenk der Wüste, das etwa aus dem zerbröckelten und verwitterten Gestein ent-

standen wäre. Denn der Boden der Wüste ist Kalk und Kreide, und der Sand zeigt sich als reinsten Quarz. Er wird aus weiter Ferne im Süden nordwärts durch den Wind getragen und fortgefegt, um sich niederzulegen und zu dichten Massen aufzuhäufen, wo ein natürliches Hinderniss seinem Weiterfluge eine Deckung gewährt. Derselbe Sand ist es, welcher (nach der Auffassung Prof. Zittels) dem Gestein auf dem Boden jene wunderbare Politur verleiht, deren schillernder Glanz der Wüste einen so eigenthümlichen Charakter verleiht und den Nummulitenkalk durch Verkieselung in jene Feuersteinknollen verwandelt hat, welche zu Millionen den Boden der Wüste bedecken.

Wir haben die Hälfte unseres Weges erreicht, denn zwei Tagereisen liegen bereits hinter uns. Neue Beobachtungen gaben den anziehenden Stoff zu neuen, nicht weniger fesselnden Betrachtungen. Rechts und links von der Karawanenstrasse erheben sich wie riesige Blumensträusse einzelne Felsmassen aus dem Boden. Sie glitzern und flimmern im Lichte der strahlenden Sonne, als deckte ihre Oberfläche funkelndes Geschmeide. Das sind die Kalkspath-Krystalle der Wüste, welche in unglaublicher Menge aus dem Boden zum Tageslichte emporschiessen und den europäischen Wanderer zur Rast und zur Ernte einladen. Die Auswahl wird schwer, denn der Reichthum ist unerschöpflich und eine Krystallform erscheint schöner und vollständiger als die andere. Da fällt das Auge auf andere Gebilde des unorganischen Lebens und wiederum sind es andere Ueberraschungen, welche des empfänglichen und wissbegierigen Reisenden warten. Die redenden Zeugen eines vorweltlichen Daseins treten deutlich und unverkennbar den Blicken entgegen. Die Spuren der niedrigsten Stufen der Pflanzen- und Thierwelt längst vergangener Epochen bedecken in unzählbarer Menge den Boden. Abdrücke von Farrenkräutern auf plattenförmig gestaltetem Kalkstein und ein Heer von Konchylien, im getreusten Kalkabdruck, beweist durch seine Anwesenheit die Thatsache einer gewaltigen Katastrophe des Erdballes.

Wie die endlose Wüste und die vollendetste Einsamkeit mit unwiderstehlicher Macht auf beschauliches Nachdenken einwirkt und die Sinne für jedes Zeichen von Leben ausserhalb des Wüstendaseins in kaum glaublicher Weise schärft, so ist das winzige Vöglein, welches mit zwitscherndem Laute durch die Lüfte dahinfliegt, oder der nach Beute spähende Sperber, welcher seine kühnen Kreise mit leichten Schwingen schlägt, so ist der unscheinbare schwarze Käfer, der im heissen Sande langsam dahinkriecht, ja selbst die Fussspur des libyschen Fuchses oder der Hyäne ein Ereigniss, das die Aufmerksamkeit des Reisenden lebendig erregt. Denn sie sind Boten der Welt des Lebens, an deren Rändern die Sandwellen der todten Wüste schlagen, sie kündigen uns die Nähe alles dessen, was uns Bedürfniss und Gewohnheit mit Liebe und Sehnsucht als Bedingung unseres Daseins umfassen und begehren lässt.

Vier lange Tage des einsamen Wüstenrittes sind dahin geflossen in das Meer der Zeit und noch immer nicht zeigt sich dem suchenden Auge das ersehnte Reiseziel. Neue Hügel, neue Bergzüge erheben sich in scheinbarer Riesengrösse (denn in der unermesslichen Wüste scheint jeder Massstab zu verschwinden) am fernen Horizonte im Westen und wieder geht hinter purpurroth strahlendem Wolkenschleier die Sonne vor unseren geblendeten Augen unter. Wie dunkle Silhouetten malen sich die zackigen Kämme der Hügelketten am Abendhimmel ab und lange Schatten werfen Reiter und Kameel auf den Boden der Wüste, den so eben der Fuss des Thieres in langsamem Schritte durchmessen hat. Der passende, gegen den Wind geschützte Ort zum Nachtlager ist gefunden, die Kameele knieen mit gurgelndem Gekoller zur Erde nieder, wir gleiten noch einmal langsam und mit steifem Rücken auf den Boden nieder, nehmen unsere Gewehre vom Sattelknöpfe ab, das leichte und schwere Gepäck wird abgeladen und nach kurzem Zeitraume stehen die Zelte aufgepflanzt von der kundigen Hand der gut-

willigen gebräunten Söhne der Wüste. Aber die Zelttücher schützen nur den fremden Reisenden vor der bitteren Kälte der Nacht, wenn auch der eisige Hauch des Nordwindes unter den offenen Wandstücken des leinenen Hauses seinen Weg zu unserem Lager findet und unser Gebein mit winterlichem Froste durchschüttelt. Die Kinder der Berge, eingehüllt in ein härenes Manteltuch (Burnus), hocken bei ihren Kameelen, um die frostigen Glieder zu wärmen an der lodernden Flamme des Feuers, aus Dornenkraut und Thiermist angefacht und unterhalten. Trocknes steinhartes Brot und ein Trunk trüben Nilwassers aus dem ledernen Schlauche ist ihre einzige Labung nach der ermüdenden Reise des Tages.

Armes Volk das! Oder sind die Söhne der Wüste dennoch glücklicher als wir verwöhnte und verzärtelte Kinder Europa's mit all' unseren Bedürfnissen und unbefriedigten Wünschen? Fast muss es so scheinen, denn nach dem langen ermüdenden Marsche, bald zu Fuss, bald zu Kameel, sitzen sie nach eingenommenem Imbiss fröhlich und lachend da im Kreise, ihre Waffen zu ihren Füßen, rauchen in kurzen messingbeschlagenen Pfeifen den schlechtesten Tabak der Welt und ergötzen sich an heiteren Gesprächen aus ihrem einfachen Leben. Ein Festabend ist ihnen die Aussicht auf die Ueberbleibsel unseres eigenen bescheidenen Mahles.

Die Beni-Wassel, zu welchem Stamme sie gehören, wie alle in der Wüste zu beiden Seiten des Niles wohnenden Arab d. h. Beduinen, sind von mittler Körpergrösse und von magerem, aber zähem und sehnigem Gliederbau. Füsse und Hände sind klein, äusserst wohlgeformt und würden einer Dame zur höchsten Zierde gereichen. Ihr Gesicht ist mehr rund als oval, der Mund zeigt mässig aufgeworfene Lippen, hinter denen die schönsten und weissesten Zähne den Neid in den europäischen Salons erregen dürften. Ihre Nase ist wohlgeformt, nur leicht gebogen, und aus den schwarzen Augen blitzt es oft wie unheimliches Feuer. Das meist geschorene glatte Haupthaar und der schwach entwickelte Bart sind von leuchtender Schwärze. Ihre Hautfarbe ist das dunkelste Braun. Ein kurzer Rock, darüber ein dunkelbrauner Mantel aus Kameelhaar, ein rother Tarbusch als Kopfbedeckung und Ledersandalen einfachster Art bilden das Costüm der Arab der Wüste. Lange Flinten mit Feuerschloss, Säbel, Messer, Dolche und eine unglaubliche Zahl kleiner betrodelter lederner Taschen für Pulver und Blei dienen als Rüstzeug. Nach der Gewohnheit der nubischen Barabra wird das Messer in dolchartiger Form häufig am linken Oberarm getragen. In Lederetui's eingenähte Amulette, Papierzettel mit Sprüchen aus dem Qorân beschrieben, fehlen nicht als Angebinde im wörtlichsten Sinne des Ausdruckes. Auch den Lieblingskameelen werden derartige Talismane zum Schutze gegen den bösen Blick und sonstige Gefahr des Leibes und Lebens um den Hals gebunden.

Zu den besonders klugen und muthigen Menschenkindern gehören die Arab sicherlich nicht. Wenngleich ihr Gesichtskreis ein sehr beschränkter ist, vielleicht aber grade deshalb, sind ihre Sinne geschärft für alles, was das Leben und den Aufenthalt in der Wüste betrifft. Ihr Auge und Ohr ist von einer unglaublichen Feinheit, da es vorzüglich die Sinne des Sehens und Hörens sind, die ihnen als die treuesten Wächter in der Wüste zur Seite stehen. Ihre Verstandesthätigkeit richtet sich nur auf die zunächst liegenden Gegenstände ihres einseitigen Lebens. Nahrung und Kameel stehen dabei oben an. Wie die Mehrzahl der Araber und Aegypter wissen sie ihr Alter nur ungefähr und in runder Zahl anzugeben, gewöhnlich mit dem entschuldigenden Zusatz: „Das weiss Gott am besten“. Ein weissbärtiger, ehrwürdiger Greis, eine wandelnde Mumie, welcher die ganze lange Reise meist zu Fuss zurücklegte und als Kameelführer seine guten Dienste leistete, nannte sich selbst „einen Sohn der Siebenzig“ d. h. einen siebenzigjährigen Mann. Er hatte sicherlich nicht gelogen, denn man sah ihm ein so hohes Alter sofort an, obgleich er in der Thätigkeit auf dem ganzen Marsche und im

Gesänge dem jüngsten Beduinen seines Stammes als Vorbild dienen konnte. Seine einfachen Lieder, mit dem beständigen Refrain: la illah ill' allah „es giebt keinen Gott ausser Gott“, und allah el akbar „Gott ist sehr gross“, sang er in monotoner die Nerven ermüdender Weise ab. Ein junger Bursche, welcher am Schlusse des Zuges hinter der Karawane einherzog, antwortete ihm mit ähnlichen Worten gleicher Melodie.

Besondere Tagesereignisse giebt es in der grossen weiten Wüste nicht. Die Begegnung mit andern Karawanen, immer zunächst mit einem gewissen Misstrauen aufgefasst, wird durch avancirende Vorposten von beiden Seiten eingeleitet, während die Karawanen beiderseits Halt machen. Die langen Flinten, meist in lebensgefährlichem Zustande, werden schussbereit gemacht, die Lappen vom Feuerschlosse losgewickelt, und mit beiden Händen hoch über den Kopf gehalten. Endlich kommt man zum Anruf und Wortwechsel, man erkennt sich, versichert die friedlichsten Absichten zu hegen und alles scheidet mit den besten Wünschen für gegenseitiges Wohlergehen auf der Weiterreise. Verdächtiges Gesindel, welches ausserhalb der Karawanenstrasse die Wüste auf hurtigem Dromedar durchstreift und armes Beduinenvolk gelegentlich ausplündert, wird von der stärkeren Gegenpartei angehalten, und weidlich, denn auch hier entscheidet die Majorität, durchgeprügelt, ohne der Weiterreise desselben im Uebrigen hinderlich zu sein. Wir selber waren auf unserer Rückreise nach dem Nilthale einem solchen Gesellen begegnet und die Beduinen hatten nicht verfehlt, ihm nach wüstenüblicher Sitte den beschriebenen Denkkettel gehörig einzubläuen.

Wie das Leben in der Wüste der vielseitigen Anregung von aussen her entbehrt, daher zu eingehendster Prüfung des Vorhandenen und Gebotenen unwillkürlich auffordert, haben wir oben bereits bemerkt. Darf es desshalb Wunder nehmen, wenn selbst das geduldige, mehr als militärfromme Reit- und Lastthier unter unserem Leibe unsere Aufmerksamkeit in ungewöhnlichem Maasse in Anspruch nimmt? Seitdem indess ein geistreicher Schriftsteller in einer beissenden Kritik den Kameelstudien wandernder Gelehrten den Fehde-Handschuh hingeworfen hat, scheint es bedenklich dem Schiffe der Wüste eine wohlverdiente Besprechung zu widmen und wir ziehen stilles Schweigen dem lauten Worte darüber vor. Zum Nutz und Frommen unserer Nachfolger auf dem Wege nach der Oase sei nur soviel bemerkt, dass das oberägyptische Kameel als Reitthier seinem unterägyptischen Bruder bei weitem vorzuziehen ist. Jenes ist bedeutend leichter und schlanker gebaut als das letztere, das vielleicht grössere Lasten trägt, aber durch seinen Mark und Bein erschütternden Schritt den Reiter ungemein ermüdet. Die Beduinen schreiben den plumpen schweren Bau der Kameele Unterägyptens der Fütterung mit Bohnen zu, während die Nahrung der oberägyptischen aus Durra besteht, dessen Wirkung auf den schlanken Körperbau, wie gesagt, nicht ohne Einfluss ist.

Wenn das Wüstenbild, das wir vor den Augen unserer Leser entrollt haben, mehr Schatten als Licht zeigt und den Reisenden gewöhnlichen Schlages abschrecken dürfte zu seinem Vergnügen eine Ausfahrt nach der Oase zu unternehmen, es sei denn dass er den Einfluss der reinen ozonhaltigen Luft auf Körper und Stimmung erproben wollte, so fehlt es dennoch jener wilden öden verlassenen Berglandschaft, jenem durchwühlten, durchlöcherten und durchfressenen Meeresgrunde eines ehemaligen diluvialen Sahara-Oceanes keinesweges an der eigenartigsten Poesie. Das Flimmern und Glitzern des von der Sonne durchwärmten Bodens, auf welchem die beweglichen Lichtwellen wie horizontale Strömungen übereinander schwingen und tanzen, erzeugt jene unheimlichen Luftspiegelungen, welche in weiter Ferne vor den Augen des Wanderers wie magische Bilder entstehen und in neckischem Spotte emportauschen, um immer wieder in ein leeres Nichts zu zerfliessen. Schimmernde Seen scheinen die Nähe des Wassers anzudeuten, Berge und Hügelketten in den Lüften zu schweben, Palmenwälder uns

kühlen Schatten zu versprechen, aber die eitlen Trugbilder verschwinden, sobald sich der Gesichtswinkel von unserem Standorte aus ändert.

Die wunderbaren Tinten, mit welchen die strahlende Königin des Tages bei ihrem Aufgang und bei ihrem Niedersteigen die welligen Hügel und die gezackten Kämme der Bergzüge am Horizonte übergiesst, wirken wie Zauberglanz auf das entzückte Auge durch die Zartheit ihres Duftes und durch den Wechsel ihrer Uebergänge bis zu den dunklen Schatten hin. In unbeschreiblicher Pracht und Mannigfaltigkeit fliessen bei untergehender Sonne die durchsichtigen Farben in einander, bis zuletzt ein matt violetter Abendhimmel den Schluss des erhebenden und grossartigen Schauspieles bildet. Doch kaum hat sich Frau Sonne zur Ruhe begeben, da erwartet ein neuer, nicht minder wundervoller Anblick des von der farbenreichen Lichtwelt geblendeten Auges, denn es zünden sich die ewigen Lichter des Himmels, um den Kreislauf ihrer Bahnen durch die Nacht zu vollenden. Der leuchtende Sirius, der Führer des altägyptischen Sternenheeres, blinkt uns am südöstlichen Himmel den Abendgruss entgegen, bald auch erheben sich die Sterne des Orion, zunächst in Gestalt eines funkelnden Kreuzes, während der Planet Venus ihnen gegenüber aufleuchtet, um als lieblicher Abendstern die Erinnerung an die Dunkelstunde in der fernen Heimath wachzurufen. Je tiefer die Nacht hereinbricht, je reicher, je grossartiger wird das Bild des gestirnten wolkenlosen dunkelblauen Himmelsdomes. Immer neue Wunder, neue Räthsel erschliesst er dem schwelgenden Augenpaar des sinnenden Sohnes der Erde. Dort wo so eben die Sonne wie eine Königin ihren Tageslauf vollendet hat, hebt sich plötzlich nach Norden zu eine leuchtende riesengrosse Pyramide am dunklen Abendhimmel ab. Das Zodiakallicht überrascht uns Kinder des Nordens durch seinen ungewohnten Anblick. In langen Bogen, wie sprühender Diamantregen, stürzen glänzende feurige Meteore aus der Höhe nordwärts nieder, um in bläulich schimmerndem Lichte lautlos in Dunkel und Nichts zu verschwinden. Noch eine kleine Weile und eine glühend rothe Scheibe erhebt sich majestätisch im Osten. Es ist der Vollmond, mit seinem Lichtglanz die Kämme der langen Hügelkette vergoldend, welche sich hinter der Karawane wie eine Scheidemauer zwischen uns und der Welt des Lebens erheben. Ein bleicher Schimmer übergiesst die todten Steine, gespenstisch starren die wunderlichen Gebilde der unorganischen Welt uns von allen Seiten in der Runde entgegen und scheinen riesengross mit langen Schatten zu wachsen und Form und Gestalt des Lebendigen anzunehmen. So wirkt selbst in dieser erstarrten Welt des Todes, unter dem Eindruck des Schaurigen, in stetem Wechsel der Erscheinungen die Phantasie auf die erregten Sinne und schafft gespensterhafte Bilder, wie sie nur im Reich der Träume vor den Augen des Schlafenden zu erscheinen pflegen.

Der vierte Tag unserer Wüstenreise schloss mit einem ebenso malerischen als anziehenden Anblick ab. Zu unserer Linken, in der Richtung nach Süden hin, zog sich, einem riesigen Amphitheater vergleichbar, eine im Halbkreis regelmässig gruppirte Hügelreihe entlang, dass es fast den Anschein gewann, als habe die Natur dem Menschen die Wunderkraft ihrer Thätigkeit als Künstler in einem Beispiele vor Augen führen wollen. Scheinbar in gleichen Abständen von einander sprangen pyramidenartig gestaltete Gebirgsglieder in den Vordergrund hervor, im Hintergrunde zu einem grossen Ganzen vereinigt durch mauerartig eingeschobene Bergwände. Vor diesem seltsamen Spiele der Natur lagerte sich eine schmale Terrasse, fast senkrecht abfallend in die Tiefe zu einer breiten Arena mit gelblich schimmerndem Flugsand bestreut, auf welchem des Windes Wehen die seltsamsten Zeichnungen in flüchtigen Wellenlinien gezogen hatte; das alles, wie bemerkt, so regelmässig angelegt, als habe die rastlos schaffende Natur selbst in der Zerstörung und Vernichtung der steinernen Welt nach einem bestimmten Gesetze verfahren.

Als die Sonne am fünften Morgen unserer Pilgerfahrt über den Horizont emporgestiegen war, regte sich bei uns allen das Gefühl der Spannung und Erwartung auf das Höchste. Die grosse Oase konnte nicht mehr fern sein. Die Blicke aller suchten sie in westlicher Richtung. Aber trotzdem es an dem Gange der Kameele merkbar war, dass die lange Karawane von Terrasse zu Terrasse niederwärts stieg, versperrten neue Bergwände und Hügelketten die ersehnte Aussicht. Tiefe Felsspalten mitten in einem mächtigen Kreidelager, zum Theil mit fliessendem Sande erfüllt und durch ihre weisse Farbe das erhitzte Auge blendend und ermüdend, führten von Absatz zu Absatz, bis endlich von der breiten tafelförmigen Anhöhe der letzten und tiefsten Stufe, einer mit Versteinerungen aller Art übersäten Terrasse, der lang ersehnte Anblick der Oase den überraschten Blicken sich darbot.

III.

Der Anblick der Oase. — Der Hauptort El-Khargeh.

Der Katabathmus lag glücklich hinter uns, die Oase streckte sich in der Richtung von Süd nach Nord in der Tiefe zu unsern Füßen aus. Trotzdem eine längere Wanderung durch die Wüste das kleinste Stück Erde in grünem Pflanzenschmuck als ein Sinn und Herz erfreuendes Zeichen des Lebens begrüssen lässt, so erzeugte dessenungeachtet der Anblick der Oase keinesweges den Eindruck einer besonderen Ueberraschung, denn nur vereinzelte dunklere Stellen inmitten eines hellen sandigen Bodens, wie „Flecken auf einem Pantherfell“, bezeichneten für das Auge die Vegetation der Oasen-Welt. Die Vorstellung von den „Inseln der Seligen“, unter welchem Namen die Alten die Oasen nicht selten bezeichneten, schrumpft zu einem schönen Traume zusammen, dem jede Wirklichkeit fehlt. Der Anblick des Oasen-Gebietes entwickelte sich nach und nach zu folgendem Gesamtbilde.

Ein etwa anderthalb Meilen breites Thal bildet mitten in der libyschen Wüste einen Spalt, welcher im Westen von einem stattlichen Höhenzuge begrenzt erscheint. Da wo der letztgenannte nach Süden zu allmählich zu niedrigen Hügeln abfällt, führt die Karawanenstrasse in gerader westlicher Richtung nach der Oase von El-Dakhleh d. h. der inneren. Linker Hand von unserer eigenen Strasse, welche unsere Thiere in langsamem Schritte durchmassen, im Abstände einer halben Meile, lag der malerisch geformte Berg von Ghanaïm, der sich in scharfkantigen Umrissen von des Himmels Bläue abhob und tiefe dunkle Schatten auf die flache Ebene der Oase zu seinen Füßen hinwarf. Das von uns so eben überwundene Plateau mit dem oben beschriebenen Katabathmus stellte sich bei unserer Ankunft in der Ebene als ein lang ausgedehntes Gebirge mit Steilabfall nach der Oase zu dar. Dunkelschattirte Spalten, welche an verschiedenen Stellen die regelmässigen Lagerschichten des Gesteines durchbrechen, bezeichnen für das Auge die Richtung des von uns eingeschlagenen Weges.

Beim Eintritt in das eigentliche Kulturgebiet der Oase fallen dem Wanderer zuerst die schmalen Streifen grüner Feldstücke auf, auf welchen der Jahreszeit entsprechend, die Halme des Getreides in der Höhe eines halben Fusses emporgeschossen waren. Enge Rinnsale mit hellem klarem Wasser gespeist, führten den Feldern die nöthige Feuchtigkeit zur Bewässerung zu. Da wo der Boden die Feuchtigkeit bereits eingesogen hatte, zeigte eine ziemlich starke, weissgefärbte Kruste das Vorhandensein salziger Bestandtheile. Mehr nach der Mitte der Oase zu wiesen einzeln stehende Akazienbäume (der sogenannte Sont-Baum, *acacia nilotica* der Botaniker) und dichte Gruppen wohlumhegter Palmen-Anpflanzungen auf die Hauptrichtungen der Berieselungslinien hin. Einzelne Bewohner der Oase, darunter ein Reiter zu Pferd, liefen